

potenz-Fanatiker reichen sich dabei verständnisvoll die Hände. Letztes Spätjahr hat bekanntlich in New York ein Häuflein unberufener Philanthropen unter Anführung des Mayor Mitchell den Versuch gemacht, die gegenwärtige Tätigkeit der religiösen Jugendbewegungen in der Metropole zu unterbinden durch Entziehung der Zulasse aus der Stadtkasse für den Unterhalt der ihrer Sorge anvertrauten verlassenen Kinder und Unterbringung der letzteren in Privatfamilien. Was damals in New York, wenigstens vorläufig mißlungen, ist soeben in Chicago durch eine Entscheidung des Kreisgerichts von Cook-County bewerkstelligt worden. Dort geschah es unter dem Vorwande, das die Verwendung öffentlicher Gelder für die Unterbringung unter kirchlicher Leitung stehender Wohltätigkeitsanstalten im Widerspruch mit Gesetz und Verfassung stehe und die Sorge für die hilflosen Söhne des Staates sei. Diese Tendenz, die Jugend, Leib und Seele, dem Staate auszuliefern, greift mehr und mehr um sich; mit den armen Hilflosen wird der Anfang gemacht, die andern kommen später an die Reihe. Daß jenen Kindern in unsern Anstalten, außer der leiblichen Pflege auch die für das Leben so notwendige religiöse Erziehung in der Religion ihrer Eltern zuteil wird, und daß diese Anstalten nach dem allgemeinen Urteile bei geringeren Kosten besser geleitet werden, fällt bei den Fanatikern nicht ins Gewicht. Sie haben sich ein Ziel gesetzt, auf welches sie unentwegt zutreiben, auf krummen und geraden Wegen.

Schreckliches Erlebnis eines Seelsorgers.

Ich war zur seelsorglichen Hilfe in einer Pfarrei. Am Weihnachtsmorgen sollte ich die Christen meist halten. Vorher sollte ich die hl. Kommunion austreten. In aller Weihnachtsstimmung trat ich an den Altar, die Orgel setzte ein mit allen Melodien, die Weihnachtszauberstimmung in sich bargen. Dann wurde es wieder still. Die Gläubigen traten an die Kommunionbank, ich hatte das Messbuch aufgeschlagen und begab mich in die Mitte des Altars, um die hl. Kommunion auszugeben. Wie ich den Tabernakel öffnen will, ist kein Schlüssel zu haben. Er wird unter das Altardeckel geraten sein. Ich taste dieses ab. Ich spüre nichts. Ich sehe hinter der Kanontafel nach. Nichts zu finden. Ich sehe hinter den Leuchtern. Kein Schlüssel. Vielleicht ist er hinter einer der vielen Blumenvasen geraten. Ich hebe die zunächststehenden auf. Kein Schlüssel. Es fängt an, peinlich zu werden. Die Leute an der Kommunionbank warten schon. Ich schaue vor mir die Umgebung des Altars nach. Kein Blinken des Schlüssel. Was machen? Der Schlüssel wird sonst immer regelmäßig da. Wo mag er sein? Sollte ihn der Herr Pfarrer vergessen haben? Sollte er gestohlen worden sein? Wer kann's wissen. Ich stehe einen Augenblick da, befinne mich, was zu machen. Schon höre ich die Leute in der Kirche sich räuspern. Ich schaue mich nach den Messdienern um. Die sehen gerade so ratlos drein wie ich. Ich warte einem. Er kommt herauf zu mir. „Sieh einmal hinter der Statue des hl. Johannes nach.“ Wandmal liegt der Schlüssel dort. Mit Gewalt steigt der Bub die Stufen hinauf und lacht in etwas spöttischer Weise das Untergetöse jenseit der Füße des Täufers ab. Aller Messdiener Augen folgen und sehen mit Spannung dem Resultat seines Suchens entgegen. Ratlos, da er nichts findet, steht er da, halb den Leuten, halb mir zugekehrt und schüttelt seinen Wollkopf. Mir wird's schon brühhwarm und ich merke, wie mir die Urne und Kervosität am Körper heraufsteigt. Doch ich muß den Schlüssel haben. Aber wie ihn bekommen? Tausend Gedanken wirbeln mir durch den Kopf. Die Leute warten schon so lange. Was mögen sie denken? Doch alles kann nichts helfen. Ich muß den Schlüssel haben. Je länger ich warte desto schlimmer wird's,

Den Schlüssel, den Schlüssel tuft's, nein, schreit's in mir. Schaff den Schlüssel herbei! Ich merke, wie unruhig es in der Kirche wird. Kein Wunder. Die Leute knien schon fünf Minuten an der Kommunionbank, andere in Menge auf den Steinplatten. Die Andacht muß schon längst verfliegen sein. Sie alle denken nur: „Wenn er doch bald den Schlüssel fände.“ Und ich weiß, daß sie das denken. Weiß auch, daß sie noch mehr denken. Aber ich darf nicht daran denken, muß allein an den Schlüssel denken. Da ruft ein kleines Mädchen, ganz der Heiligkeit des Ortes vergessend, einzig nur noch mit dem Gedanken an den Schlüssel beschäftigt, mir von der Kommunionbank zu: „Vater, sehen Sie auf der linken Seite nach.“ Natürlich macht das die unheilvolle Spannung nur noch stärker, aller Augen in der Kirche richten sich jetzt auf mich an der linken Seite. Ich suche noch einmal, halb an eine Stimme vom Himmel glaubend, die mir in dieser Not zu Hilfe kommen will. Vergeblich, kein Schlüssel auf der linken Seite. Ich bin am Ende mit meiner Weisheit und bald auch mit meiner Ruhe. Eine solche Situation! Und das am Weihnachtsmorgen! Aber was kann ich dafür, tröste ich mich selbst. Meine Schuld ist's nicht. Aber keiner von den Anwesenden denkt daran. In ihren Augen bin ich der Schuldige, der Nachlässige. Solch eine Schande! Das geht rasend an meiner noch mäßsam erhaltenen Fassung. Ja, was machen! Ich bin buchstäblich daran, mir den Kopf auseinanderzubeechen, um ein Mittel zu finden, den Schlüssel herbeizuschaffen. Da schaue ich zur Seite. Was sehe ich? Meinen Ministranten ist die Geduld ausgegangen. Sie haben sich zurückgezogen, haben sich im Chöre auf die Stühle gesetzt und sehen nun mit der Gefühllosigkeit des Fatalisten mir zu und warten halt, bis ich den Schlüssel finde. Ich verpüre kein Regenerer mehr, ich wähne mich schon in einer Höllenqual. Da, ein Schürfen, ich weiß schon, was geschieht, die Gemeinde hat sich in ihr Schicksal ergeben, d. h. hat mich aufgegeben und hat sich, dem Beispiele der Messdiener folgend, gesetzt. Und die, die an der Kommunionbank und darauf auf den Steinplatten sich die Knie wund gemietet haben, sind ebenfalls, alle Hoffnung aufgebend, in die Bänke zurückgelehnt. Ich möchte versinken vor Scham und Schande vor den Leuten. Und vergehen möchte ich vor Gram, daß ich solches Vergernis veranlasste. Aber was konnte ich denn dafür? Ein Gedanke tröstet mich noch: Es ist gut, daß mein Vater nicht hier ist. Er würde sterben vor Scham. Bei meinem ersten Hochamt in der Pfarrei hat er keine geringe Angst ausgestanden, bis ich das Gloria gesungen hatte. Ich war als Junge immer ein schlechter Sänger gewesen. Deshalb hatte er solche Angst, es könnte auch bei meiner Primiz schief gehen, es könnten alle Leute stumm dastehen müssen und mit Fingern auf mich deuten und auf ihn. Damals hat's gut gegangen. Aber jetzt. Gut, daß er nicht da ist. Noch immer stehe ich da, weiß gar nicht, wie lange ich schon dagestanden, da mir das Blut und das Gehirn zu erstarren scheinen. Ich kann nicht mehr denken. Ins Pfarrhaus kann ich auch niemand senden. Der alte Herr Pfarrer, der bis spät in die Nacht Weichte gehört, schläft noch. Und sonst ist niemand drinnen. Spille ich den Altar verlassen und selbst hinübergelien? Ja, was machen. Da bringt mir ein Messdiener den Schlüssel. Wo er ihn gefunden hat, weiß ich nicht. Was liegt mir auch dran. Nun ist alles vorbei, ich kann den Tabernakel öffnen, und die Leute werden über ihrer Andacht bald diese Wartezeit vergessen haben. Die Weihnachtslieder werden die schlimmen Gedanken und Stimmungen verwehen machen wie ein Frühlingwind die Morgennebel. Die Leute erheben sich von ihren Sitzen, sie kommen wieder zur Kommunionbank, ich schließe den Tabernakel auf. Doch, was ist das? Ich sehe zu, sehe schärfer in den Tabernakel, ich sehe nichts. Ich sehe noch-

mals, ich greife hinein, taste alles ab, kein Fiborium. Ich kann keine hl. Kommunion austreten, es scheint, man hat vergessen, beigeilen zu konsekrieren, jetzt ist alles leer. Jetzt, am Weihnachtstage, muß ich hundert in ihrem heiligsten Verlangen unbefriedigt fortsenden. Diese Enttäuschung, diese Kienensham. Die Leute merken schon, was fehlt. Ich höre Gemurmel des Unwillens. All die Seelenqualen der vorhergehenden Wartezeit stürzen wie Lawinen über mich, wie ein Meer von Scham und Schande schlägt's über mich zusammen, wie mit tausend Pfeilen fühle ich mich durchbohrt von den stehenden Blicken der so schrecklich enttäuschten Gläubigen, ich fühle, wie es auf mich eindringt, dieses Gefühl des tiefsten Vergernisses. Ich glaube an meinem Körper den Schmerz von tausend Nadeln zu spüren, als ob sich ebenso viele Zungen in solche verwandelt hätten und nun auf mich eindringen, mich durchbohrend wollten als einen graumägen Verberber aller heiligen Weihnachtsfreude, als einen Schänder des Heiligtums; die Angst schürt mir die Rehle zu, der Schweiß bricht aus allen Poren, ich merke, ich werde ohnmächtig und beginne umzukippen. Da ergreife ich etwas, um mich im Fallen zu fügen. Es ist meine Bettlade, ich hatte geträumt. Eine „empfehlenswerte“ Gesetzesvorlage. Da unsere Herren Legislatoren jedes Jahr zusammentreten um neue Gesetze zu schmieden und um an den alten heranzuschließen und heranzuschließen, weil sie sie das erstmal nicht gut genug fertig gebracht haben, so möchten wir ihnen als Sanitätsvorlage in Bezug auf die Milchwirtschaft folgende Bill, die ein Wechselblatt vor schlägt, für die nächste Legislaturperiode untertänigst unterbreiten: „In unserem Bestreben, den Farmern das Leben sauer zu machen, ihnen die Landwirtschaft zu verketeln und das Karrenheil unzugänglich, machen wir (weil wir nichts anderes zu tun haben) die folgenden Vorschriften: Da die meisten Laternen stinken und die Rube empfindlich sind, so muß der Stall elektrisch beleuchtet werden. Vor dem Eintritt in den Stall ist höchst zu klingeln, damit die Rube nicht in Aufregung geraten. Wer den Kuhstall betritt, es sei denn ein Sanitätsbeamter, hat anstandshalber den Hut abzunehmen. Die Kuh ist täglich um die Mittagzeit mittels „Vacuum Cleaner“ zu reinigen, mit Hirschleder abzureiben und mit einer leibenen Decke zu bedecken. Im Falle, daß die Kuh Hörner hat, sind diese zu polieren, hat sie keine Hörner, so muß ihr eine Haube aufgesetzt werden. Das Keden ist unanständig, steht einer Kuh nicht an und gehört zu den schlechten Manieren. Aus diesem Grunde wird angeordnet, daß der Kuh das Salz regelmäßig in einem sterilisierten Kessel dargereicht wird. Will sich die Kuh hinlegen, so muß der Farmer oder Stallknecht ihr behilflich sein. Ege Heu oder Silage in die Krippe getan wird, muß der Fütterer sich hübsch vor der Kuh verbeugen. Eine anständige Behandlung vermehrt und verbessert die Milch. Nach dem Fressen muß jeder Kuh das Gebiß gereinigt werden. Eine Lösung von Bor säure, etwas parfümiert, ist zu gebrauchen. Die Schnauze der Kuh ist peinlich zu reinigen. Hausseife ist verboten. Castilseife obligatorisch. Die Versuchstation ist angewiesen, Pantoffeln für Kuhfüße zu erfinden; wenn so erfinden, müssen die Rube die so erfindenden vom Sanitätsrat approbierten Pantoffeln tragen, damit sich kein Mist zwischen den Klauen ansetzt. Da der Kuhschwanz einmal hinten und hier nicht leicht eine Schürze anzubringen ist, so ist derselbe mit desinfiziertem Seidenpapier zu umwickeln. Das täglich dreimal zu geschehen. Während des Melkens ist den Kühen etwas auf einem Rhonographen vorzuspielen. Empfohlen

werden nur klassische Stücke zum Preise von \$1.25-\$3.00 die Schallplatte. Vor dem Melken muß jeder Melker die Hände in kochendem Wasser abreiben, mit kaltem Wasser abspülen und mit Puder bestreuen. Das Melken ist im Sommer auf einem Rasenteppich, im Winter in der besten Stube zu besorgen. Auf die Familie darf keine Rücksicht genommen werden. Die Rube sind jeden Monat auf ihren Gesundheitszustand von einem Staatstierarzt im Besien von we nigstens drei theoretischen Fachleuten auf Kosten der Farmer zu untersuchen. Die Kuhställe sind alle zwei Wochen von einer Kommission zu besichtigen und können zu irgend einer Zeit kondemniert werden, wenn der betreffende Farmer nicht logisch zu Werke tritt. Wenn es im Interesse der Staatskasse, der Rentierjäger, der Kommisäre und der Inspektoren vorteilhaft erscheint, kann das Gesetz verschärft und der Bauer noch weiter gequält werden. Eine sonderbare Explosion. In der Wohnung einer deutschen Familie in Detroit fand vor kurzem eine ganz sonderbare Explosion statt. Die Nachbarn hörten gegen 9 Uhr morgens einen Knall, ähnlich einer Artillerieladung, und als sie nach der Richtung hinleiteten, von wo das Gepolter gekommen zu sein schien, begegneten sie dem Hausherrn, der, ein Bild des Zammers und der Verzweiflung, mit gerungenen Händen unaufhörlich schrie: „O, mein Sauerkraut! mein Sauerkraut!“ Auf dem Sofa saß die Hausfrau mit vergeistertem Antlitz, von oben bis unten mit Sauerkraut behangen; drei oder vier Kinder sprangen wie von der Tarantel gestochen im Zimmer herum und suchten sich das dufende Sauerkraut vom Kopf, aus den Augen, Mund und Ohren zu wischen. Fast jedes Stück Möbel war mit Sauerkrautgürlenden behangen und an der Decke und den Fenstern, wie an den Wänden klebte das deutsche Nationalgericht. Wie es schien, war ein Faß Sauerkraut im Keller gefroren; um es aufzutauen, hatte es der Hausherr in die Wohnstube neben den Ofen gestellt, und das in Folge der Wärme in dem dicht verschlossenen Behälter entwickelte Gas zerprengte plötzlich Keilen und Dauben und landete das Sauerkraut nach allen Richtungen. Schlan! Der Bauer Töffel ist sehr stolz auf seine Apfelbäume, auf die er sehr viel Zeit verwendet. Wie zu erwarten ist, zeigten die Schulknaben eine besondere Vorliebe für diese Äpfel. Eines Morgens kam ein Nachbar zu ihm und erzählte, daß es seinem Sohne sehr schlecht gehe. „Ah, was fehlt ihm denn?“ fragte der Bauer freundlich. „Er ist ein Nachtwandler. Es ist schrecklich“, war die Antwort. „Und das Schlammste ist, daß er Äpfel so gerne isst, und ich fürchte, daß Sie ihn eines Nachts in Ihrem Obigen fangen werden. Wären Sie ihn doch dann ja nicht auf. Das ist gefährlich für ihn.“ Bauer Töffel schüttelte nachdenklich den Kopf. „Nun“, erwiderte er, „ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mein Hund, der in dem Garten Wache zu halten hat, ist auch ein Nachtwandler. Ich bin neugierig, was geschieht, wenn sich die beiden treffen.“ Aber sie trafen sich niemals. Schwäbische Werbung. Hans: „Du hochst heut ein schöner Schurz an!“ Grete: „Jo, 's ist e schönere Schurz.“ Hans: „Und so schöne Stroifele dran.“ Grete: „Jo, 's sind schöne Stroifele.“ Hans: „Und alle so grad 'na.“ Grete: „Jo, alle so grad 'na.“ Hans: „Im, hm!“ Grete: „Im, hm!“ Hans: „Jo, wie moinscht?“ Grete: „Jo, i moim grad' wie du.“ Hans: „Dörft i dein' Vater und Mutter froge?“ Grete: „Jo freili, du dürftst schon froge!“

Unsere Prämien. Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen gute kath. Bücher und Bilder anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der alle seine Rückhände, die er dem „St. Peters Bote“ schickt, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt eine der folgenden prächtigen Prämien vorkostenlos zugewandt gegen Extrazahlung von nur 25 Cents. Prämie No. 1. Himmelsblüten. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Westfälischen Formats. Auf starkem, otmms Papier gedruckt. 224 Seiten. Invitationslieder mit Goldschnitt, Gold- und Farbenprägung. Runderden. Der Retailpreis dieses Buches ist 50 Cents. Prämie No. 2. Irrend zwei der folgenden prachtvollen Hellerberndruck-Bilder, in der Größe 15 1/2 x 20 1/2 Zoll, sorgfältig verpackt und portofrei. Das letzte Abendmahl, nach Leonardo da Vinci. Die Unbefleckte Empfängnis, nach Murillo. Muttergottes und Kinner während der Hilfe, nach dem Guelandbild. Der heilige Joseph mit dem Jesuskinde. Der heilige Schutzenkel. Retailpreis pro Stück 25 Cents. Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Darbenoid-Bilder Herz Jesu und Herz Maria, jedes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll groß sorgfältig verpackt und portofrei. Retailpreis 60 Cents. Prämie No. 4. Vest Pocket Prayer Book. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtberühmte Freunde. Gebunden in schwarzem Vignolam Leder mit Goldprägung und Runderden. Retailpreis 50 Cents. Eines der folgenden prächtigen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugewandt gegen Extrazahlung von nur 50 Cents. Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Gebetbuch mit waltierendem, starkem Lederband. Blind- und Goldprägung. Retailpreis \$1.00. Prämie No. 6. Legende der Heiligen von P. W. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem schwarzem Einband mit Blindprägung. Sollte in keinem Hause fehlen. Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Cellulose-Einband mit Goldschnitt und Schloß passend für Erstkommunikanten-Gebeten. Prämie No. 8. Bade Recum. Taschen-Gebetbuch, auf feinem, starkem, binnem Papier gedruckt. Feinster, waltierter Lederband mit Goldprägung. Runderden, Retailpreis \$1.10. Prämie No. 9. Erbarme Dich unser! Ein Gebetbuch für katholische Christen Mittelgroßer Form. 422 Seiten. Starker Leinwandband mit Blind- und Goldprägung. Runderden u. Goldschnitt. Retailpreis 70 Cents. Die folgenden prächtigen Bücher werden an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugewandt gegen Extrazahlung von nur 75 Cents. Prämie No. 10. Der geheiligte Tag. Reichvolles Gebetbuch in feinstem waltiertem Lederband mit Goldprägung. Fein ausgearbeitet hat Behälter mit feinem weißen Holentanz im Deckel. Mit Schloß versehen. Ein neues, preiswürdiges und liebes Geschenk für Bräutleute. Retailpreis \$1.75. Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller ionn-u. festlichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Gebeten- und Sitzenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, in auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr schön in Goldschloß mit feiner Prägung gebunden. Bei einer Land-Gemeinde für die hl. Fastenzeit ein recht willkames Geschenk stiften möchte, sollte sich die folgende Prämie schicken lassen zu dem niedrigen Preise von nur \$1.75. Prämie No. 14. Der heilige Kreuzweg. 14 prachtvolle Darbenoid-Bilder, fertig zum Einrahmen. Größe eines jeden Bildes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll. Eignet sich für Landkirchen und Kapellen. Retailpreis \$3.50. Bei Einleitung des Abonnements mit dem Extrabtrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird. Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie sich den Extrabtrage einsehen. Solche, deren Abonnenten nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen. Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen. Die Prämien werden portofrei zugewandt. Man adressiere: St. Peters Bote, Münster, Sasl.